

Kastalische Koryphäen

Ein Epigrammzyklus über römische Dichter in Josef Eberles Büchlein *Cave canem*

1. Einiges über Josef Eberle (1901-1986)

2001 erschien in der Deutschen Verlagsanstalt ein Buch mit dem Titel „Josef Eberle. Poet und Publizist“. Der allitterierende Untertitel des Buches umreißt zwei wesentliche Aspekte der Vita dieses Mannes: Zum einen war er namhafter Herausgeber der Stuttgarter Zeitung von 1945-1971, zum anderen dichtete er in drei Sprachen: In Hochdeutsch unter den Pseudonymen „Tyll“ und „Peter Squenz“, in Schwäbisch Gedichte als „Sebastian Blau“ und in Latein *carmina* als Iosephus Apellus – „der kleine Eber“. Den Tübinger Altphilologen und Freund Eberles HILDEBRECHT HOMMEL reizte dies zum Vergleich mit dem ebenfalls in drei Sprachen dichtenden altrömischen Poeten ENNIUS: *Tria quoque quasi corda in se ferens ut Ennius ille triplicem tangere chordam didicit, qua elegantissime usus totius mundi cives politos urbanitatem docuit feliciter.*¹ Mit dem Tübinger Philologischen Seminar, u. a. WOLFGANG SCHADEWALDT, stand Eberle in regem Kontakt. 1962 verlieh man ihm dort wegen seiner Verdienste um die neulateinische Dichtung unter Wiederaufnahme einer altherwürdigen Tradition die Krone des *poeta laureatus*. Eberle hatte u. a. als Herausgeber eine Anthologie neulateinischer Gedichte von 50 Zeitgenossen mit dem programmatischen Titel *Viva Camena* veranstaltet und war auch als lateinschreibender Autor in Erscheinung getreten, etwa in den Gedichtsammlungen *Horae. Rhythmi Latini* (1954) und *Imagines. Carmina Latina* (1955), den Epigramm-Sammlungen *Cave Canem* (1962) und *Sal Niger* (1964) und dem wohl nach GELLIUS *Noctes Atticae* benannten Essay-Band *Lateinische Nächte* (1966), der sich klassischen lateinischen Dichtern, dem Mittelalter und einigen Rezeptionsphänomenen der römischen Antike widmet. Beeindruckend ist gleichermaßen die poetische Fähigkeit wie der weitgespannte altphilologische und althistorische Wissenshorizont eines Mannes, der hauptberuflich als Herausgeber einer großen Zeitung tätig war. Wenigstens zwei Faktoren dürften dazu beigetragen haben – ein kalli-

makeisches Ethos, mit dem er (in der Sprache seiner schwäbischen Landsleute) unablässig an seinen Gedichten „bosselte“² und seine Begeisterung für die lateinische Sprache, der er einen Großteil seiner freien Zeit widmete: „Als mich letzten Herbst ein Bekannter fragte, wo ich die Ferien verbracht hätte, antwortete ich: im Latein ... meine Ferien im Latein gehören zu den schönsten, die ich je genossen habe.“³

2. Zu Eberles Epigrammsammlung *Cave Canem. Vorsicht beisst!*

Der 1962 erschienene *libellus*, auf dessen Einband ein *Cave Canem*-Mosaik aus Pompeji zu sehen ist, umfasst 74 Epigramme. Wie MARTIAL seinen Epigrammbüchern 1, 2, 8, 9 und 12 erläuternde Prosavorreden voranstellt, so tut dies Eberle, indem er hier u. a. die programmatisch zu verstehende Buchaufschrift erklärt: *Explicationem titulus noster requirit: formula illa C.C. foribus domuum Romanarum inscripta significat „cave canem“ – mordacem scilicet. Hoc monitu libello suo inscripto auctor officum lectoribus praestitit.*⁴

Die Sammlung gliedert sich in zwei Teile: Die Gedichte 1-54 könnten als *carmina mixta* wegen ihrer bunten Thematik bezeichnet werden; den einzelnen Epigrammen gibt Eberle jeweils eine sehr freie, gereimte deutsche Wiedergabe bei.

Die Epigramme 55-74 firmieren unter dem Titel *Tabulae votivae*: Hier sind u. a. Epigramme anzüglichen Inhalts versammelt, die der Autor aus Anstandsgründen (*modestia*) nicht auf deutsch wiederzugeben sich entschlossen hat, wie er in der *praefatio* schreibt: *Ceterum frivolarum nugae (atque nonnulla alia epigrammata) voluminis nostri Germanice non redduntur – modestiae causa ...*⁵

Einzig interessieren sollen in diesem Beitrag allerdings die *nonnulla alia epigrammata*, die einen eigenen Epigrammzyklus darstellen und zwölf römische Dichter zum Gegenstand haben: LUKREZ, CATULL, VERGIL, HORAZ, TIBULL, PROPERZ, OVID, PETRON, IUVENAL, MARTIAL, AUSONIUS, CLAUDIAN. Bevor diese Texte thematisiert

werden, muss jedoch kurz auf den Begriff der *tabulae votivae* eingegangen werden.

3. *Tabulae votivae*

Bei diesen *tabulae votivae* handelte es sich um Tafeln aus Holz oder Ton, auf denen die Römer den Göttern ihren Dank für die Errettung aus Krankheit, Seenot oder anderen Gefahren abstateten und die sie an die Wände von Tempeln hingen.⁶ Die christliche Frömmigkeit hat den Brauch übernommen: Noch heute sind in vielen Kirchen sog. Votivkammern mit entsprechenden Votivgaben und -bildern zu sehen.

In die Dichtung zog der Begriff ein durch GOETHE und SCHILLERS Xenienichtung von 1796: Eine Abteilung der bissigen „Gastgeschenke“ wurde unter dem Namen *tabulae votivae* subsumiert, als ironisch gemeinte Weihgeschenke an bestimmte Adressaten. Dies dürfte auch das Vorbild für Eberles gleichnamige Unterabteilung seines Büchleins gewesen sein. Indiz dafür ist seine Anmerkung in der *praefatio*, in der er unter anderen deutschen epigrammatischen Dichtern auch die Protagonisten der Weimarer Klassik erwähnt: *Principes quoque aetatis nostrae classicae copiam exemplorum „Xeniis“ suis adauxerunt.*⁷

4. Eberles Epigrammzyklus über römische Dichter

Im Folgenden werden die Epigramme in der Reihenfolge ihres Auftretens übersetzt und kommentiert. Eberle stellt jedem Epigramm den Namen des Dichters voran und lässt diese in chronologischer Reihenfolge auftreten: Mit LUKREZ und CATULL wird die Zeit der späten Republik repräsentiert, mit VERGIL und HORAZ und den drei „Triumvirn“⁸ der Liebe TIBULL, PROPERZ, OVID wird die gesamte Spanne der sog. augusteischen Klassik durchmessen, bevor mit PETRON, IUVENAL und MARTIAL Spott und Satire der Kaiserzeit thematisiert werden. Den Abschluss bilden die spätantiken Dichter AUSONIUS und CLAUDIAN. Bei den Epigrammen handelt es sich nicht um klassische Distichen, sondern nach Vorbild des Mittelalters gereimte Kurzgedichte. In diesem Zusammenhang unbedingt lesenswert sind Eberles Einlassungen „Wider die Verächter des Mittelalters“, in der er den Reim unter Verweis auf die

Autorität EDUARD NORDENS rechtfertigt: „Eduard Norden nennt den Reim ‚eine durchaus originale Schöpfung der antiken Völker‘ und in der Form des *homoiteleuton* – ‚das hervorragendste Charakteristikum der antiken Kunstprosa‘. Und an anderer Stelle seines Werkes über die antike Kunstprosa bemerkt der Gelehrte: ‚Wer also den Reim ... aus der rhetorischen Prosa ableitet, unternimmt nichts anderes als die Wiederherstellung einer Tradition, die ungezählte Jahre Bestand gehabt hatte.“⁹

LV

T. LUCRETIO CARO

Vivens deos negavisti.

*Tua tamen morte tristi
almae comprobatur vis
genetricis Veneris.*

Zu Lebzeiten hast du die Existenz von Göttern verneint. Gleichwohl wird die Macht der segenspendenden Erschafferin Venus durch dein trauriges Lebensende bezeugt.

Dass Eberle die prominente erste Stelle seines Dichterzyklus für LUKREZ reservierte, resultierte aus seiner hohen Wertschätzung des antiken Lehrdichters, den er an anderer Stelle einmal als den „wohl genialsten der römischen Dichter“¹⁰ bezeichnete.

Die Idee des Epigramms über den „traurigen Tod“ des Lukrez fußt auf der biographischen Notiz des HIERONYMUS in seiner ‚Chronicon‘ betitelten Schrift, nach der Lukrez infolge eines Aphrodisiakums in Wahnsinn verfallen sei und in Schüben geistiger Umnachtung (*per intervalla insaniae*) einzelne Bücher von *de rerum natura* geschrieben habe, die CICERO als Editor dann nach dem Selbsttod des Lukrez im Jahre 54 v. Chr. korrigiert habe: *amatorio poculo in furorem versus cum aliquot libros per intervalla insaniae conscripsisset, quos postea Cicero emendavit, propria se manu interfecit anno aetatis XLIV.*¹¹

In dieser Nachricht, die sich im Dämmerlicht von Dichtung und Wahrheit bewegt, wird der Lehrdichter einer dreifachen Diffamierung unterzogen: Er wird als Lüstling dargestellt, der einen Liebestrank einnimmt, es wird ein

negativer Einfluss des *furor* auf seine poetische Produktion unterstellt und er begeht Selbstmord, eine Todsünde für Christenmenschen.¹² Eberle bezieht sich auf diese Quelle, wenn er den Götterleugner Lukrez ausgerechnet durch die Macht einer Göttin umkommen lässt. Dabei spielt Eberle durch die Wortwahl auf den Anfang des berühmten Venushymnus zu Beginn des lukrezischen Lehrgedichts an: *Aeneadum genetrix, hominum divomque voluptas, / alma Venus*.... Über diesen Hymnus wird Eberle in einer Zeitungsbeilage neun Jahre später befinden: „Ein feierlicheres, auch frömmeres Gebet ist wohl nie an die Liebesgöttin geschrieben worden.“¹⁴

Ein paradoxes Moment, wie es sich in der Eröffnung des religionskritischen Lehrgedichts mit einem Gebet zeigt, haftet auch der Rezeptionsgeschichte des Werkes an, insofern Lukrez intensiver von seinen (christlichen) Gegnern als von Anhängern seiner Lehre gelesen wurde: „*It was Lucretius' fate to be used more intensely by adversaries than by adherants: The Poem of Nature that left no room for Divine Providence and should deliver mankind from the fear of gods became the main object of attack of propagandists of a new God and a new faith.*“¹⁵ MICHAEL VON ALBRECHT stellt in der englischsprachigen Fassung seiner Literaturgeschichte dar, wie ausgiebig ausgerechnet christliche Autoren (TERTULLIAN, MINUCIUS FELIX, ARNOBIUS und dessen Schüler LAKTANZ) Gebrauch von Stil und Argumentation des römischen Lehrdichters machten. Die Ironie dieses Sachverhalts wird in der zugespitzten Formulierung eingefangen: „*Lucretius therefore acted as godfather at the birth of Christian artistic poetry, which was as bold a novelty as had been in its day Epicurean poetry.*“¹⁶

LVI

Q. VALERIO CATULLO

*Lesbia perdidit illa mortalem,
at immortalem te fecit hoc modo.
Vates debetne mercedem heu! talem
gloriae? Vae Gordiensi huic nodo!*

Jene Lesbia hat dich in deiner Sterblichkeit zugrunde gerichtet, jedoch hat sie dich auf diese Weise zugleich unsterblich gemacht. Schuldet ein Dich-

ter, o weh, solch einen Lohn um des Nachruhms willen? Weh über diesen gordischen Knoten!

Hart prallt die Antithese *mortalem – immortalem* der ersten beiden Verse aufeinander. Doch löst sich das scheinbare Paradoxon schnell auf: Hat die femme fatale mit dem Pseudonym Lesbia Catull, den Menschen aus Fleisch und Blut, vernichten können, so hat gerade die dichterische Schilderung dieses Leidens für die Unsterblichkeit Catulls gesorgt. Die Dreingabe der eigenen Existenz für einen Platz im Olymp der Dichtungsgötter ist allerdings ein hoher Preis, wie die Folgeverse in affektischem Frage- und Klagegestus anmerken. Die Erwähnung des gordischen Knotens scheint ein wenig unglücklich, verweist sie hier doch nicht auf die schlagartige Lösung eines Problems, wie sie zum geflügelten Wort geworden ist,¹⁷ sondern gerade auf seine Unlösbarkeit: Der Dichter (*vates*) steht nach der Logik des vorliegenden Textes vor der Alternative: Leben unter Verzicht auf Nachruhm, oder Tod mit der Kompensation des Zugewinns von *gloria*.

LVII

P. VERGILIO MARONI

*Vergilius iusserat moriens igni
Aeneidos tradi papyrum et uri.
Opusne habebat non dignum futuri,
An posterī carminis erant indigni?*

Vergil hatte im Sterben befohlen, dass die Papyrusrolle der Aeneis dem Feuer übereignet und verbrannt werde. Hielt er das Werk nicht würdig einer zukünftigen Zeit, oder war die Nachwelt der Dichtung nicht würdig?

Das Epigramm über den augusteischen Nationaldichter geht, wie die wörtliche Übernahme des Verbs *iusserat* beweist, auf die in SÜETONS Vergil-Vita überlieferte Nachricht zurück, nach der ein gewisser SULPICIUS¹⁸ folgende Verse über die Rettung der Aeneis vor dem Flammentod und ihre postume Herausgabe durch Vergils Freunde L. VARIUS und PLOTIUS TUCCA verfasst habe: *Iusserat haec rapidis aboleri carmina flammis Vergilius, Phrygium quae cecinere ducem.*



Latein aktuell

- Neubearbeitung mit **über 80.000 Stichwörtern** und **Wendungen**
- **Markierung** des lateinischen **Grundwortschatzes**
- **Alle Hauptstichwörter** in **Blau**
- Blau hervorgehobene **Inhaltsübersichten** zu langen Einträgen
- **Erstmals Info-Fenster** zu Grammatikthemen, zum römischen Leben und zur Kultur
- Deutsche **Übersetzungen** zu allen lateinischen **Anwendungsbeispielen**
- **neueste deutsche Rechtschreibung** nach DUDEN-Empfehlungen

Langenscheidt
Großes Schulwörterbuch Lateinisch-Deutsch
ISBN 978-3-468-07205-5, € 22,90

Bereits erschienen:

Langenscheidt Schulwörterbuch Latein
Völlige Neubearbeitung
jetzt mit über 40.000 Stichwörtern und Wendungen sowie erstmals Info-Fenstern
ISBN 978-3-468-13202-5, € 13,90

Leichter lernen mit Rap und Hip-Hop

Latein Raps
mentor Audio-Lernhilfe
Audio-CD in DVD-Box mit Booklet
ISBN 978-3-580-63259-5, € 9,95

Langenscheidt Verlag
Postfach 40 11 20 · 80711 München
kundenservice@langenscheidt.de

Downloads, Infos & mehr

www.langenscheidt.de



Langenscheidt
...weil Sprachen verbinden

*Tucca vetat Variusque simul; tu, maxime Caesar, non sinis et Latiae consulis historiae.*¹⁹

Das Epigramm endet mit einer originellen Pointe: Die traditionelle Deutung geht davon aus, dass Vergil die Vernichtung seiner Verse aus künstlerischen Skrupeln heraus verfügt habe: Immerhin wollte er sich laut Sueton-Vita zum literarischen Feinschliff der Aeneis drei Jahre Zeit nehmen.²⁰

Eberles Epigramm versucht eine Alternativbe-gründung als möglich zu erweisen: Vergil könnte demnach nicht an der Qualität seines Werkes, wohl aber an der Qualität der zukünftigen Rezi-pienten seines Epos gezweifelt haben.

LVIII

Q. HORATIO FLACCO

Goethe poeticam tibi negaverat venam.

Si, o Horati, de te nihil aliud scirem

*ac magistrorum catervam praeconiis plenam,
statim illius ad opinionem transirem.*

Goethe hatte dir eine poetische Ader nicht zuerkannt. Wenn ich von dir, Horaz, nichts anderes kennen würde als die Lehrerschaft mit ihren Lobpreisungen, würde ich auf der Stelle zu Goethes Ansicht übertreten.

Der erste Vers des Epigramms geht zurück auf eine kritische Äußerung GOETHES über HORAZ, in der er dem römischen Dichter zwar vollendete technische Bemeisterung in der Nachahmung griechischer Vorbilder attestiert, ihm allerdings poetische Befähigung abspricht:

„Horaz. Sein poetisches Talent anerkannt nur in Absicht auf technische und Sprachvollkommenheit, das heißt Nachbildung der griechischen Metra und der poetischen Sprache, nebst einer furchtbaren Realität ohne alle eigentliche Poesie, besonders in den Oden.“ (Goethe, Gespräche mit Riemer, November 1806)²¹

Die Folgeverse unterstellen Lehrern in einem abwertenden Sammelbegriff (*caterva magistrorum*) – wobei offenbleibt, ob der Ich-Sprecher Hochschul- oder Gymnasiallehrer meint –, dass sie zu einer unvoreingenommenen, auch kritischen Haltung gegenüber der Autorität Horaz nicht in der Lage seien. Ausgespielt wird ihr notorisches Nachbeten einmal gefasster Positivurteile

gegen die Autorität des Selbstdenkers Goethe. Die Pointe ist, dass sich der Ich-Sprecher als Selbstdenker darstellt, der sich auch vom Urteil des übermächtigen Dichterrfürsten aus Weimar emanzipiert: Er hat Horaz aus eigener Anschauung schätzen gelernt.

Eine vergleichbare Konstellation findet sich im Roman *Candide* des französischen Aufklärers VOLTAIRE. Dort trifft die Titelfigur Candide, „darin erzogen, niemals aus sich selbst zu urteilen“, im 25. Kapitel auf den venetianischen Edelmann Pococurante, der als Selbstdenker und Freigeist gegen den Strich der gängigen Wertschätzung des Horaz büsst:

„Ich habe nur mit äußerstem Widerwillen seine plumpen Verse gegen die alten Weiber und gegen die Hexen gelesen; und ich sehe nicht, welches Verdienst darin liegen soll, wenn er zu seinem Freund Maecenas sagt, falls dieser ihn in den Rang der lyrischen Dichter erhebe, werde er mit der Stirn an die Sterne rühren. Die Narren bewundern an einem geschätzten Dichter einfach alles. Ich lese nur für mich; ich mag nur das mir Dienliche.“ Candide, darin erzogen, niemals aus sich selbst zu urteilen, war von dem Gehörten höchst erstaunt.²²

Der von Pococurante geäußerte Vorwurf gegen die Geschmacklosigkeit horazischer Verse gegen alte Frauen findet sich bei Eberle in einem Gedicht mit dem Titel *De Q. Horatio Flacco* wieder, das aus der Epigrammsammlung *Sal Niger* stammt:

*Flaccus, quas iuvenis frustra vexabat amore,
has odio vexat tempus in omne senex
rusticitate malis laetans, quae procreat aetas,
et vetulam ridens, quae fuit ipsa Venus.*²³

Die er als Jüngling umsonst mit seiner Liebe verfolgte, | sie verfolgt er als Greis später mit ewigem Haß. | Wie ein Rohling sich freuend der Zeichen des Alters an ihnen, | schimpft er Vettel voll Hohn, die er einst Venus genannt.²⁴

Bloßer Zufall dürfte die Parallele zur oben zitierten Voltaire-Passage nicht sein: Zeitlebens war Eberle ein Anhänger des berühmten Franzosen, den er auch in einigen Epigrammen zum Thema gemacht hat.²⁵

LIX

ALBIO TIBULLO

*Illum, qui primus horrendos protulit enses,
Pacem quod nobis pervertit, nefarium censes.
Alterum hoc facientem horrendis sagittis,
pariter ferum et ferreum, sanctum dimittis.*

Jenen Menschen, der als erster grause Schwerter hervorgebracht hat, verurteilst du als Frevler, weil er uns den Frieden vernichtet. Den anderen dagegen, der dies mit grausen Pfeilen tut, entlässt du als unschuldig, obschon er gleichermaßen wild und eisern ist.

Der erste Vers des Epigramms greift fast wörtlich den Eingang von TIBULLS 10. Elegie auf:

*Quis fuit, horrendos primus qui protulit enses?
Quam ferus et vere ferreus ille fuit!*

Eberle übernimmt Tibulls Gedanken, den *primus inventor* des Schwertes als verdammenswerte Gestalt zu zeichnen. Neu ist jedoch die Kritik am Liebesgott Amor und an Tibull zugleich: Obwohl Amor mit seinen Geschossen nicht minder gewalttätig als der erste Waffenschmied ist, kommt er bei Tibull ohne Anklage davon und wird gar für unantastbar erklärt (*sanctus*).

Das tibullische Sprachspiel *ferus et ferreus* überträgt Eberle auf den grausamen kleinen Gott. Inspiriert wurde Eberle möglicherweise durch den Schluss von Tibulls 10. Elegie. Nach einem Hymnus auf die *pax* findet sich dort mit der Schilderung der Streitigkeiten Liebender das bekannte elegische Motiv der *militia amoris*, des „Kriegsdienstes in der Liebe“. Der Sadismus des kleinen Gottes wird in dem Vers besonders deutlich, wo Amor als Verursacher der Zwistigkeiten scheinbar unbeteiligt (*lentus*) zwischen den streitenden Liebenden gezeigt wird:

*at lascivus Amor rixae mala verba ministrat,
inter et iratum lentus utrumque sedet.*²⁶

LX

S. AURELIO PROPERTIO

*Flaccus si dixerat solem in cursu nil maius
visere posse quam Romam, tu „Romam“ mutasti
“Cynthia”: incipit tibi finitque hic Graius
sonus et mundum et vitam et quidquid cantasti.*

Wenn Horaz gesagt hatte, dass die Sonne in ihrem Lauf nichts Bedeutenderes erblicken könne als Rom, hast du den Begriff „Rom“ durch „Cynthia“ ersetzt: Für dich nimmt mit diesem griechischen Namensklang deine Welt, dein Leben und was immer du besungen hast, Anfang und Ende.

Eberle spielt im ersten Vers auf eine Strophe von Horazens Säkularlied an, in der der augusteische Dichter Rom als das Bedeutendste bezeichnet, was die Sonne auf ihrer Bahn erblicken kann:

*alme Sol, curru nitido diem qui
promis et celas aliusque et idem
nasceris, possis nihil urbe Roma
visere maius.*²⁷

Eberles Epigramm fährt fort: Was Rom für Horaz, ist für PROPERZ Cynthia. Mit der Gegenüberstellung Horaz-Propertz ergeben sich reizvolle Oppositionspaare: Erscheint Horaz durch die Anspielung auf das *carmen saeculare* hier als Hofdichter in Staatsangelegenheiten, so Propertz in genauem Kontrast als Dichter, dem die private Liebesbeziehung über alles geht. Wird Horaz in dem Text eng mit der Romidee verbunden, so Propertz mit der griechischen Welt (*Cynthia, Graius sonus*). Spielt in der Horaz-Anspielung die Sonne (Apoll) die entscheidende Rolle, so bei Propertz ihr nächtliches Pendant: Cynthia wird in der römischen Dichtung häufig metonymisch für den Mond gebraucht.²⁸ In scharfer Antithese stehen sich damit auch zwei Arten von Dichtung gegenüber: die späte staatstragende Lyrik des Horaz und die frühaugusteische, zum Staat Distanz wahrende Elegie. Um allerdings keiner Schwarzweißzeichnung zu verfallen, muss daran erinnert werden, dass Horaz nicht ohne sanften Zwang des Kaiserhauses das Säkularlied schrieb²⁹, und andererseits Propertz sich mit den nationalen Themen seines vierten Elegienbuchs der offiziellen Linie annäherte.³⁰

LXI

P. OVIDIO NASONI

*Quodcumque peccasti, tu tuum errorem
non solum exilio nimis luisti,
sed etiam eo, quod saepe fuisti*

*interpretum causa, qui neque leporem
Nec salem intellegunt neque amorem.*

Welchen Fehltritt auch immer du begangen hast, du hast deinen Irrtum nicht nur durch die Verbannung allzu sehr gebüßt, sondern auch dadurch, dass du häufig Anlass für Ausleger warst, die weder deinen Geist noch deinen beißenden Witz noch deine Vorstellung von Liebe verstehen.

Das Epigramm spielt an auf den mysteriösen Fehltritt (*error*) OVIDS, der zu seiner *relegatio* nach Tomi ans Schwarze Meer führte.³¹

In diesem Text erscheint Ovid als doppelt bestraft: Nicht nur ist er zu Lebzeiten nach Tomi verbannt, sondern auch postum ist sein Werk zu einem Weiterleben unter Barbaren verdammt, insofern sie dessen spezifischen Geist nicht verstehen – weder seinen Charme (*lepos*), noch seinen Witz (*sal*) noch seine Auffassung von Liebe (*amor*). Eberle hat in der oben erwähnten Essay-Sammlung „Lateinische Nächte“ einen Beitrag über „Ovid als Moralist“ geschrieben und den Dichter gegen die Tendenz, in ihm lediglich den leichtfertigen *tenerorum lusor amorum* zu sehen, in Schutz genommen. Der Schluss seines Beitrages sucht nicht zuletzt vor dem Hintergrund der in den frühen Sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts noch frischen Erinnerung an das Phänomen der Heimatvertreibung Ovid als ernstzunehmenden Autor mit überzeitlich gültigem existentiellen Anliegen zu erweisen: „Lange Zeit hat man Ovids Exilgedichte mit leichter Hand als leer, als bar aller Poesie, als rhetorische Lamentationen, als gelehrte Reimerei abgetan. Dem bürgerlich honetten, „von der Ideale Sonnenglanz“ romantisch erleuchteten 19. Jahrhundert hatte der Bücherstaub seiner Studierstuben, an die hie und da wohl ein gelehriger Famulus, aber niemals das Schicksal klopfte, die Ohren verstopft gegen die Stimme des gewaltsam entwurzelten Dichters und Menschen. Unsere Ohren, geschärft durch millionenfaches ähnliches Erleben, vernehmen sie wieder, mitfühlend und mitleidend, hören in ihr Urworte des Humanen, spüren Geist vom Geiste eines Größeren, um 18 Jahrhunderte Jüngerem...“³²

Als prominentes Beispiel für die in Eberles Epigramm beklagte inadäquate Rezeption Ovids durch einen *interpres* ohne Humorverständnis könnten die sog. Manso-Xenien aus der Feder GOETHES und SCHILLERS herangezogen werden. Bei JOHANN CASPAR FRIEDRICH MANSO (1758-1826) handelte es sich um einen Breslauer Gymnasialdirektor, der Ovids *ars amatoria* ins Deutsche übersetzt und durch die spezifische Form seiner Übertragung die Kritik beider Xenienendichter auf sich gezogen hatte. Schiller und Goethe ziehen den Schulmann der Langeweile und Pedanterie in spitzen Epigrammen, die in der Bosheit münden, Manso wäre bei der Harmlosigkeit seiner schriftstellerischen Versuche an Stelle Ovids niemals nach Tomi verbannt worden:

35. Die Kunst zu lieben.

Auch zum Lieben bedarfst du der Kunst? Unglücklicher Manso, | Daß die Natur auch nichts, gar nichts für dich noch gethan!

36. Der Schulmeister zu Breslau.

In langweiligen Versen und abgeschmackten Gedanken | Lehrt ein Präzeptor uns hier, wie man gefällt und verführt.

37. Amor als Schulkollege.

Was das entsetzlichste sei von allen entsetzlichen Dingen? | Ein Pedant, den es jückt, locker und lose zu sein.

38. Der zweite Ovid.

Armer Naso, hättest du doch wie Manso geschrieben, | Nimmer, du guter Gesell, hättest du Tomi gesehn.

Manso blieb allerdings die Antwort nicht schuldig: Er rächte sich durch Antixenien, die unter dem Titel „Gegengeschenke an die Sudelköche in Jena und Weimar von einigen dankbaren Gästen“ 1797 in Leipzig erschienen.

In der Gedichtsammlung *Sal Niger* hat Eberle in Nachfolge der Manso-Xenien ein vergleichbares Epigramm geschrieben, in dem ein fiktiver Sprecher einem Philologen als professionellem Ausleger der Liebeskunst Ovids dementsprechende praktische Fähigkeiten unterstellt, die allerdings durch die Ehefrau dementiert werden,



CREUZER, FRIEDRICH

**Das Akademische
Studium des Alterthums,**

nebst einem Plane der humanistischen Vorlesungen und des philologischen Seminarium auf der Universität zu Heidelberg

herausgegeben und eingeleitet von
JÜRGEN PAUL SCHWINDT

2007. XLII, 142 Seiten. (Jahresgaben des Verlages 2007/2008)
Englische Broschur € 14,-
ISBN 978-3-8253-2007-2

DALL'ASTA, MATTHIAS

**Philosoph, Magier,
Scharlatan und Antichrist**

Zur Rezeption von
Philostrats *Vita Apollonii*
in der Renaissance

2008. ca. 384 Seiten, 10 Abbildungen. (Kalliope – Studien zur griechischen und lateinischen Poesie, Band 8)
Geb. € 66,-
ISBN 978-3-8253-5412-1

GERLINGER, STEFAN

**Römische
Schlachtenrhetorik**

Unglaubliche Elemente
in Schlachtendarstellungen,
speziell bei Caesar, Sallust
und Tacitus

2008. ca. 432 Seiten. (Kalliope

– Studien zur griechischen und lateinischen Poesie, Band 7)
Geb. € 58,-
ISBN 978-3-8253-5450-3

GÖDDE, SUSANNE

euphêmia

Konstruktionen des Guten
in Kult und Literatur der
griechischen Antike

2008. ca. 360 Seiten. (Bibliothek der klassischen Altertumswissenschaften, Band 120)
Geb. ca. € 55,-
ISBN 978-3-8253-5314-8

SCHWINGE, ERNST-RICHARD

**Komplexität und
Transparenz**

Thukydides: Eine Leseanleitung
2008. ca. 184 Seiten. (Bibliothek der klassischen Altertumswissenschaften, Band 121)
Geb. € 35,-
ISBN 978-3-8253-5451-0

MÄNNLEIN-ROBERT,
IRMGARD

Stimme, Schrift und Bild

Zum Verhältnis der Künste in
der hellenistischen Dichtung
2007. x, 398 Seiten. (Bibliothek der klassischen Altertumswissenschaften, Band 119)
Geb. € 55,-
ISBN 978-3-8253-5254-7

D-69051 Heidelberg · Postfach 10 61 40 · Tel. (49) 62 21/77 02 60 · Fax (49) 62 21/77 02 69
Internet <http://www.winter-verlag-hd.de> · E-mail: info@winter-verlag-hd.de

wenn sie ihren Theoreticus als „Kadett im Bett“ entlarvt (um das Sprachspiel *tiro tori* halbwegs adäquat wiederzugeben).

Philologi coniunx

Quam tuus est doctus Nasonis in arte maritus!

„*Dux est in cathedra, nil nisi tiro tori.*“³⁴

LXII

T. PETRONIO ARBITRO

Non deos nec duces nec fictos pastores

Sed homines cantas vulgares et mores.

Quid nobis Menalcas aut Mopsus? Oblitae

Sunt umbrae umbrarum umbrabilis vitae,

At incidis, simulac aperis fores,

In Trimalchiones et horum uxores.

Nicht Götter, nicht Führer, nicht fiktive Hirten, sondern gewöhnliche Menschen und deren Charakter besingst du. Was haben uns ein Menalcas oder ein Mopsus zu sagen? Die Schatten haben das schattenhafte Leben der Schatten vergessen, doch fällst du, sobald du die Haustür öffnest, unter die Gesellschaft von Leuten wie Trimalchio und ihren Ehefrauen.

Das Epigramm wendet sich in der Du-Anrede an Petron, der im Unterschied zu Vergil nicht außergewöhnliche bzw. bloß erdachte Figuren, sondern gewöhnliche Menschen in den Mittelpunkt seines Werkes stellt. Die Wendung *non deos nec duces* meint VERGILS *Aeneis*, die *ficti pastores* bezeichnen metonymisch seine Hirtendichtung. Das Verfahren, durch die Nennung der handelnden Hauptakteure auf die Werke anzuspielen, verdankt sich dem aus der SUTTON-Vita überlieferten Distichon, das Vergil angeblich für das eigene Grab verfasst hat: *Mantua me genuit, Calabri rapuere, tenet nunc Parthenope; cecini pascua rura duces.*³⁵

Der dritte Vers spielt mit seiner Erwähnung der Namen Mopsus und Menalcas auf die fünfte Ekloge Vergils an, in der beide Hirten gemeinsam singen. Das Epigramm stellt die Relevanz beider fiktiven Gestalten für heutige Leser (*quid nobis*) in Frage: Das intellektuelle Spiel der vergilischen Hirtendichtung mit bukolischer Maskerade und ihrer impliziten Aufforderung zur Allegorese³⁶

wird als obsolet gebrandmarkt. Die vergilischen Figuren erscheinen im Folgevers durch die fast maniert wirkende Verschränkung von Polyptoton und *figura etymologica*³⁷ *umbrae umbrarum umbrabilis* als blutleere Phantome. Petrons Figuren dagegen werden als aus dem prallen Leben gegriffen dargestellt und dürfen überzeitliche Gültigkeit beanspruchen, wie die typisierende Pluralbildung von Petrons Freigelassenenfigur Trimalchio deutlich macht. Damit lobt Eberles Epigramm den römischen Romanautor nach ebendem Kriterium der Realitätsnähe, das Martial für seine Epigrammatik in Anspruch genommen hat: *hominem pagina nostra sapit.*³⁸ Neben der Anerkennung petronianischer Menschenzeichnung teilt das Epigramm auch einen Seitenhieb auf die zeitgenössische Gesellschaft aus, in der es ungehobelte Emporkömmlinge vom Rang eines Trimalchio zuhauf gäbe. In der nämlichen Sammlung *Cave Canem* könnte in diesem Zusammenhang auf den Text *Novicii divites* (Die Neureichen) verwiesen werden.

LXIII

D. IUNIO IUVENALI

Saturis tuis non illa, quam vult Martialis,

Fellea deficit gutta nec micula salis.

Contra! Sed solum acerbum et solum amarum,

Epulae grati saporis ut fiant, est parum.

Deinen Satiren fehlt nicht jener Tropfen bitterer Galle und nicht ein Fünkchen beißenden Witzes, wie Martial es will. Im Gegenteil! Aber bloß herb und bloß bitter ist zu wenig, damit ein Festschmaus von willkommenem Geschmack herauskommt.

Das Epigramm vergleicht die beiden Zeitgenossen und Freunde MARTIAL und IUVENAL in ihren literarischen Qualitäten. Dem Satirendichter werden einerseits dichterische Fähigkeiten durchaus zugebilligt, andererseits wird ihm in der topisch gewordenen Form der Speisemetaphorik³⁹ der Vorwurf der Einseitigkeit gemacht: Nur Bitteres schmecke dem Leser nicht.

Iuvenal hätte sich mit einem Epigramm seines Freundes Martial gegen die Kritik zur Wehr setzen können. Es fertigt professionelle Leser, wie es Literaturkritiker sind, mit der Bemerkung ab,

dass nicht den Köchen, sondern den Gästen, das heißt der Masse der Leser, das Essen schmecken müsse:

*Lector et auditor nostros probat, Aule, libellos,
sed quidam exactos esse poeta negat.
non nimium curo: nam cenae fercula nostrae
malim convivis quam placuisse cocis.*⁴⁰

LXIV

M. VALERIO MARTIALI

*Puero familiariter murmurans nympha
oculos pura Salonis acuerat unda.
Seni reverso haec eadem abluit lympha
cuncta pollutis ex oculis Urbis immunda.*

Dem Knaben hat die Nymphe freundlich plätschernd die Augen mit dem reinen Nass des Flusses Xalon geschärft. Dem Greis nach seiner Rückkehr hat dasselbe Nass allen römischen Großstadtschmutz aus den verklebten Augen gewaschen.

Der große römische Epigrammatiker MARTIAL war bewundertes und vielbenutztes Vorbild für Eberle geworden, wie ein Vers aus seinem bekannten Epigramm *Salve Ovidi*⁴¹ verdeutlicht: *Martialem repeto, salsas quod tot dedit horas...*

In vorliegendem Text werden zwei Lebensaltersstufen des spanisch-römischen Dichters thematisiert: Martial als Knabe und als Greis. Seine poetische Initiation erfährt der spätere Epigrammdichter durch eine Nymphe des spanischen Flusses Salo (heute Xalon) nahe seiner Heimatstadt Bilbilis: Sie verleiht ihm, wie das schillernde Verb *acuerat* andeutet, Scharfsinn und Pointierungsfähigkeit zugleich: In der Rhetorik bezeichnet das *acutum dicendi genus* eine Sprechweise, die sich „intellektuell verfremdender, also paradoxer Mittel in Gedanken (Gedanken-Pointen) und Sprache (Wort-Pointen)“⁴² bedient – eine durchaus zutreffende Beschreibung für die epigrammatische Technik Martials.

Ausgespart bleibt die lange Spanne der Lebenszeit, in der Martial in Rom lebt und das Gros seiner Bücher veröffentlicht. Das Epigramm schließt mit der Rückkehr in seine alte Heimat⁴³ und stellt so

einen sich rundenden Lebenskreis vor: Als Greis erfährt Martial im selben Fluss eine Art kultischer Reinigung von den Übeln der Großstadt; implizit wird so die Provinz gegenüber der verkommenen Metropole aufgewertet. Ausgangspunkt für Eberles Epigramm war möglicherweise folgender Martialtext, der nicht nur den „heimatlichen Xalonfluss“ erwähnt, sondern auch die spanische Provinz als Paradies glückspendender Einfachheit dem lauten und teuren Moloch Rom gegenüberstellt.

*Saepe loquar nimium gentes quod, Avite, remotas,
Miraris, Latia factus in urbe senex,
Auriferumque Tagum sitiam patriumque Salonem
Et repetam saturae sordida rura casae.
Illa placet tellus, in qua res parva beatum
Me facit et tenues luxuriantur opes:
Pascitur hic, ibi pascit ager; tepet igne maligno
Hic focus, ingenti lumine lucet ibi;
Hic pretiosa fames conturbatorque macellus,
Mensa ibi divitiis ruris operta sui;
Quattuor hic aestate togae pluresve teruntur,
Autumnis ibi me quattuor una tegit.
I, cole nunc reges, quidquid non praestat amicus
Cum praestare tibi possit, Avite, locus.*⁴⁴

Eberle selbst war die romantizistische Vorstellung eines zumindest zeitweisen Ausstiegs aus dem Großstadtleben nicht fremd. Anfang der 60er Jahre hatte er sich im schweizerischen Pontresina/Schweiz ein Haus bauen lassen, dessen poetischer Name anzeigte, wofür hauptsächlich es geschaffen war: *Chesa Camena*, das „Musenhaus“. Dort verbrachte er die Ferien und große Teile seines von der Herausgebertätigkeit entbundenen Lebens. Martial war nach seiner Rückkehr ins reale Spanien weniger glücklich geworden, wie die Vorrede zum 12. Buch offenbart. In ihr beklagt sich der Starepigrammatiker über die Abgeschiedenheit der Provinz (*in hac provinciali solitudine*) und die fehlenden Anreize zu poetischer Produktion.

LXV

D. MAGNO AUSONIO

*Nobis Ausonum es proximus. Quare?
Vir quod fuisti virgunculae Suae,
Gentis totius, ut dixerim, Evae,
Licet te nostrum affinem citare.*

Du bist uns von den Ausoniern der Nächste. Warum? Weil du der Mann des schwäbischen Jüngferlein warst, sozusagen der Eva des ganzen Schwabengeschlechts, ist es erlaubt, dich als unseren Verwandten anzusprechen.

Wie es der erste Vers suggeriert, hatte Eberle eine Art persönlichen Bezug zu dem „erste(n) Franzose(n) der Weltliteratur“⁴⁵ AUSONIUS, hatte dieser doch einen Gedichtzyklus über ein alemannisches Mädchen namens Bissula geschrieben. Diesem Mädchen widmete Eberle in dem Buch „Lateinische Nächte“ einen Essay mit dem Titel *Cara virguncula Sueba*. In ihm schildert er den historischen Hintergrund der Beziehung zwischen Ausonius und Bissula.

Der alemannische Heerkönig RANDO war mit seinen Alemannen in Mainz eingefallen und so zur Bedrohung auch für die kaiserliche Residenz Trier geworden. Kaiser VALENTINIAN rückte 368 n. Chr. zu einer Strafexpedition aus und zog dabei durch alemannisches Land. Bei einem Ort namens *Solicinium* trifft das römische Heer auf den Feind und besiegt ihn. Eberle lokalisiert den Ort (über die Stufen Sumelocenna – *Solicinum* – Sülchen) als seine Heimatstadt Rottenburg am Neckar. Er beschreibt, wie Ausonius das Schwabengmädchen als Kriegsbeute zufällt und nach Trier mitnimmt: „Der alte Herr brachte seiner *alumna*, seinem Pflegekind und Schützling, römische Sprache und Sitte bei, und da Bissula nicht nur hübsch, sondern auch begabt und aufgeweckt gewesen zu sein scheint, verwandelte sich das vordem so ungeleckte Bärenkind aus dem Wald im Nu in eine elegante junge römische Dame. Es kam, wie es kommen musste: bald waren die Rollen im Haus vertauscht, die Besiegte hatte den Sieger besiegt. Es ist unverzeihlich, dass der in alten Mythen so beschlagene Dichter nicht darauf kam, die Sage von Pygmalion und seinem Geschöpf an sich und Bissula dichterisch zu exemplifizieren, denn seine lateinisch parlierende, sich römisch gebärdende *virguncula Sueba*, sein schwäbisches Jüngferlein, war ganz und gar sein Geschöpf, sein Werk, in das er sich rechtschaffen verliebte.“⁴⁶

Die positive Schilderung Bissulas wie des Ausonius findet sich im Epigramm vorgeprägt, wenn Eberle das Mädchen zur Stammutter der

Schwaben adelt und den römischen Dichter über sie gewissermaßen miteingemeindet.

Im Übrigen zeigt sich die Beschlagenheit Eberles in der römischen Literatur in dieser Passage seines Essays *en passant*: Das „ungeleckte Bärenkind“ könnte sich der Stelle aus der SÜETON-VITA VERGILS verdanken, in der Vergils Vorgehensweise des schrittweisen Verbesserns seiner Verse mit dem Lecken eines Bärenkindes durch seine Mutter verglichen wird.⁴⁷ Die Wendung „die Besiegte hatte den Sieger besiegt“ ist ein Reflex des berühmten HORAZ-Verses, wonach das von Rom besiegte Griechenland seinen Bezwinger kulturell erobert hat: *Graecia capta ferum uictorem cepit*.⁴⁸

LXVI

CLAUDIO CLAUDIANO

*Versicoloris interitum Urbis pinxisti,
Romae labentem potentiam, gloriam, fidem,
tuis sic comprobans versibus tempore tristi:
etsi sol occidit, tamen reperitur idem.*

Du hast den vielfarbig schillernden Untergang Roms ausgemalt, die niedersinkende Macht, den Ruhm und die Treue, und hast so mit deinen Versen in trauriger Zeit bestätigt: Auch wenn die Sonne untergeht, wird sie gleichwohl als dieselbe wiedergefunden.

CLAUDIAN als „letzter großer Vertreter“ der römischen Dichtung⁴⁹ steht in dieser Logik am Schluss des Dichterdutzends – als historisch untergehende Sonne, die indes als strahlendes Gestirn am Himmel des Nachruhms aufgehen wird, in Anlehnung an CATULLS Vers *soles occidere et redire possunt*.⁵⁰

5. Zum Schluss: Die lateinische Inschrift auf Josef Eberles Grab

Josef Eberle starb wenige Tage nach seinem 85. Geburtstag und wurde am 25. September 1986 auf dem Rottenburger Sülchen-Friedhof beigesetzt. Sein Grab trägt eine von ihm selbst verfasste Doppelschrift auf Lateinisch und Deutsch und ist durch ihr Bekenntnis zur antiken Sprache über das Leben hinaus die angemessene *imago vitae* eines Mannes, der sich zeitlebens für das Fortleben des Lateinischen als Dichter, Publizist und Mäzen

stark gemacht hatte. Die Grabinschrift ist aus zwei Gründen bemerkenswert: Sie kündigt von keinem geringen Selbstbewusstsein: Eberle bezeichnet sich als *vates*, dem trotz seines Genies (*ingenium*) der Katasterismos versagt geblieben ist, auch wenn es an äußeren Ehrungen gewiss nicht gebrach: Eberle war Ehrendoktor, später Ehrensensator der Universität Tübingen, Professor h.c., Ehrenmitglied des Althilologenverbandes, Ehrenbürger seiner Heimatstadt, Träger des großen Bundesverdienstkreuzes und Mitglied der Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt. Zugleich aber ist ein deutlicher elegischer Grundton zu vernehmen, die Trauer um den Niedergang des schwäbischen Idioms⁵¹ und das befürchtete Schwinden von Lateinkenntnissen in der Zukunft:

*HOC IACET IN TUMULO VATES; CUI FATA
RECUSANT | CARMINIBUS MERITUM NOMEN
AD ASTRA VOLANS.
INGENIO VIR NON CARUIT NEQUE AMORE
CAMENAE, | TEMPORE SED RUMPENT VATIS
UTRAMQUE LYRAM:
DESINET AUDIRI MOX INTEGRAM SUEBA
LOQUELA, | ET QUIS CRAS LATII VOCE PERI-
TUS ERIT?*

„Unter dem Hügel hier ruht ein Poet, dem das Schicksal verweigert, | daß er am Himmel als Stern leuchte nach seinem Verdienst. | Weder gebrach's ihm an Geist, noch zeigte die Muse sich spröde, | nein, es zerbrach ihm brutal seine zwei Leiern die Zeit: | Bald wird der lautere Klang des lebendigen Schwäbisch verstummen | und schon morgen vielleicht keiner mehr Latein verstehen.“

Anmerkungen:

1) Zitiert aus „Josef Eberle. Poet und Publizist“, Stuttgart 2001, S. 150f. Er selbst sagt über diese Dreisprachigkeit anlässlich der Verleihung der Ehrenbürgerkunde seiner Heimatstadt Rottenburg am Neckar: „(...) mein Schwäbisch, das waschechte Rottenburgerische, das sich inzwischen die ganze schwäbische Welt erobert hat vom Nesenbach bis zum La Plata, habe ich hier mit der Muttermilch eingesogen; und für mein Latein, dessen Geltungsbereich ja noch viel ausgedehnter ist, haben die hiesige Lateinschule und vielleicht auch ein bisschen der römische Geist Sumelocennas (der

keltisch-römische Stadtname für Rottenburg, M. L.) die Grundlagen geschaffen. Und was mein Hochdeutsch betrifft, so gibt auch heute noch, wenigstens beim Sprechen, das Rottenburger Schwäbisch sozusagen die Tonart an, aus dem es geht.“ „Poet und Publizist“, S. 85.

- 2) Eberle selbst zitiert den Rat eines väterlichen Mentors an ihn: „Begnügen Sie sich nicht mit einem Ungefähr, feilen Sie an Ihren Gedichten so lange, bis Sie selber das Gefühl haben: jetzt ist es gut.“ „Poet und Publizist“, S. 25.
- 3) Zitiert aus „Josef Eberle. Poet und Publizist“, S. 153f.
- 4) J. Eberle. *Cave canem*, Zürich 1962, S. 9.
- 5) Ebd. S. 9.
- 6) Vgl. Hor. *carm.* 1,5 me **tabula** sacer | **votiva** paries indicat uvida | suspendisse potenti | vestimenta maris deo. Vhl. dazu auch Kl. Pauly 5, col. 1356ff., s.v. „Weihungen“.
- 7) J. Eberle. *Cave canem*, Zürich 1962, S. 8.
- 8) Goethe. *Römische Elegie V*, V. 20.
- 9) J. Eberle. *Lateinische Nächte*. Stuttgart 1966, S. 221.
- 10) „Josef Eberle. Poet und Publizist“, S. 176.
- 11) Hier. *chron.* p. 149.
- 12) Vgl. dazu B. Kytzler, *Reclams Lexikon der griechischen und römischen Autoren*, Stuttgart 1997, S. 218 ad loc.: „Und des Hieronymus Information, Lukrez habe im Wahnsinn selbst Hand an sich gelegt, mag aus des Kirchenvaters Sicht die Leugnung göttlicher Führung durch Lukrez – in des Frommen Sicht frevelhafter Wahn – verbildlichen.“
- 13) *Lucr. rer. nat.* 1,1
- 14) Zitiert in „Josef Eberle. Poet und Publizist“, S. 176, Beilage der *Stuttgarter Zeitung* vom 24.07.1971.
- 15) H. Hagendahl. *Latin Fathers and the Classics*, Göteborg 1958, S. 88.
- 16) Michael von Albrecht / Gareth L. Schmeling. *History of Roman literature*, Leiden 1997, S. 305.
- 17) Christoph Müller. *Ikarus fliegt weiter. Ursprung und Rezeption geflügelter Worte und Sprachbilder*. Philipp von Zabern Verlag, Mainz 2001, S. 87: „Sie (sc. Alexanders Lösung) wurde daher zum (...) Sinnbild für die überraschende, buchstäblich schlagartige und durchschlagende Antwort auf eine Aufgabe, die zunächst kaum zu bewältigen scheint.“
- 18) Zur Gestalt des Sulpicius vgl. W. Suerbaum in: *Aufstieg und Niedergang der römischen Welt*, Berlin/New York 1997, *Von der Vita Vergiliana über die Accessus Vergiliani zum Zauberer Vergilius. Probleme-Perspektiven-Analysen*, S. 1195:

- „...das VSD §38 samt dem Namen des Verfassers Sulpicius Carthaginensis gilt fast allgemein als donatische Interpolation des Sueton-Textes.“
- 19) VSD 38.
 - 20) VSD 35: Anno aetatis quinquagesimo secundo inpositurus Aeneidi summam manum statuit in Graeciam et in Asiam secedere triennioque continuo nihil amplius quam emendare.
 - 21) Zitat aus Therese Fuhrer. Was ist gute Dichtung? Horaz und der poetologische Diskurs seiner Zeit, Rheinisches Museum 146, 2003, S. 347.
 - 22) Voltaire. Candide oder der Optimismus. Aus dem Französischen übersetzt und herausgegeben von Wolfgang Tschöke, München 2003, S. 104.
 - 23) Josef Eberle. Sal Niger, Stuttgart 1964, S. 40.
 - 24) Übersetzung von Eberle selbst; op. cit. S. 41.
 - 25) Z. B. in Sal Niger, S. 69 und in Cave Canem, S. 50.
 - 26) Tib. 1,10,57f.
 - 27) Hor. Carm. Saec. 9-12.
 - 28) Vgl. z.B. Ov. Her. 18, 71ff. Leander betet zur Mondgöttin Selene/Cynthia, damit sie ihm leuchte, wenn er zur Geliebten Hero schwimmt: *quantum, cum fulges radiis argentea puris, | concedunt flammis sidera cuncta tuis, | tanto formosior formosior omnibus illa est; | si dubitas, caecum, Cynthia, lumen habes.*
 - 29) Vgl. E. Lefevre. Horaz, München 1993, S. 265: „Eine kostbare Notiz in der Lebensbeschreibung Suetons lehrt uns, Augustus habe Horaz' Werke so geschätzt und sei von ihrem dauernden Wert so überzeugt gewesen, dass er ihm nicht nur das Carmen Saeculare, sondern auch die Gedichte zur Feier der Siege seiner Stiefsöhne Drusus (4,4) und Tiberius (4,14) auferlegt (*iniunxerit*) und ihn damit gezwungen habe (*cogerit*), den drei Büchern der Oden nach einem langen Zeitraum ein viertes hinzuzufügen. Horaz sah sich also der direkten Aufforderung des Prinzeps gegenüber...“
 - 30) Vgl. etwa E. Norden. Die römische Literatur, Nachdruck Stuttgart/Leipzig 1998, S. 61: „Unter dem Eindrucke der Aeneis, deren Erscheinen er II 34, 65f. wie mit einer Fanfare ankündigt, hat er im vierten Buche, auch seinerseits dem Zeitgeiste huldigend, Roms legendarische Urgeschichte in die helle Gegenwart hineingestellt und so, ein Romanus Callimachus, die ätiologische Spezies der Elegie begründet.“
 - 31) Ov. Trist. 2, 207 Perdiderint cum me duo crimina, carmen et error.
 - 32) Josef Eberle. Lateinische Nächte, Stuttgart 1966.
 - 33) Alle Manso-Xenien zitiert aus Friedrich Schiller: Sämtliche Werke, Band 1, 3. Auflage, München 1962, S. 260-261.
 - 34) J. Eberle. Sal Niger, Stuttgart 1966, S. 38.
 - 35) VSD 36.
 - 36) Vgl. B. Effe/G. Binder. Die antike Bukolik, München/Zürich 1989, S. 71 Kap. „Allegorese und Biographie“.
 - 37) Verstanden als „Stammwiederholung“, vgl. H. Lausberg. Elemente der literarischen Rhetorik, München 1987, S. 91
 - 38) Mart. 10,4,10
 - 39) Vgl. E.R.Curtius, Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter, Bern 1961, 3. Auflage, Speisemetaphern, S. 144: „Pindar rühmt von seiner Dichtung, sie bringe etwas zum Essen. Aischylos nannte seine Tragödien ‚Schnitten von den großen Gastmählern Homers‘ (nach Athenaios VIII 347e). Plautus und Cicero brauchen epulae metaphorisch. Das Wort Satire (*satura*) bedeutet ‚gemischte Schüssel‘.“
 - 40) Mart. 9, 81
 - 41) J. Eberle. Sal Niger, Stuttgart 1964, S. 35.
 - 42) H. Lausberg, Elemente der literarischen Rhetorik, München 1987, S. 61.
 - 43) Vgl. P. Howell. Martial's Return to Spain, in: F. Grewing. Toto notus in orbe, Stuttgart 1998, S. 173-186.
 - 44) Mart. 10, 96.
 - 45) So Michael von Albrecht. Geschichte der römischen Literatur, München 1994, Band II, S. 1047.
 - 46) J. Eberle. Lateinische Nächte, Stuttgart 1966, S. 166.
 - 47) VSD 22: Cum Georgica scriberet, traditur cotidie meditato mane plurimos versus dictare solitus ac per totum diem retractando ad paucissimos redigere, non absurde carmen se ursae more parere dicens et lambendo demum effingere.
 - 48) Hor. epist. 2,1, 156
 - 49) M. von Albrecht. Geschichte der römischen Literatur, München 1994, Band II, S. 1060.
 - 50) Cat. C. 5,4.
 - 51) Vgl. dazu J. Eberles Skeptizismus in Poet und Publizist, Stuttgart 2001, S. 102: „Ich glaube, die objektiven Widerstände sind so groß und die Nivellierung ist so fortgeschritten, dass diese Form, sich auszudrücken, schon aus Mangel an Zuhörern, Mangel an Aufnehmenden, aber auch aus Mangel an Dialektkennern wahrscheinlich abstirbt. Ich glaube nicht, dass sich diese Entwicklung aufhalten lässt.“
 - 52) Zitiert nach J. Eberle. Poet und Publizist, Stuttgart 2001, S. 91.

MICHAEL LOBE, Bamberg